

Burg Katzenstein auf dem Härtsfeld

Aufnahme: Bothner

Burgen in Schwaben und Franken

Zur Morphologie und Typologie der Burg im Hinblick auf ihre Entstehungsgeschichte

Von Adolf Schabl

Nur einer der vielen Gesichtspunkte, unter denen wir die Burg betrachten können, ist der der Form. Wenn man indessen etwa von unserer Zeit nicht mehr kennen würde als ihre Bauformen, so würde es möglich sein, aus diesen auf unsere Lebensinhalte zu schließen. So sind auch Burgen Zweckbauten, in denen sich der Wille des Bauherrn ausdrückt, eine seinen besonderen Lebensumständen und Wohnbedürfnissen gemäße Umwelt zu schaffen. Über die gestaltkundliche, morphologische Betrachtungsweise wird sich der Weg zunächst zur Erkenntnis der Gestaltzusammenhänge, der verschiedenen Formgruppen, also zum Typologischen eröffnen. Es wird möglich sein, das verwirrende Bild der Burgen unserer Heimat zu ordnen, bestimmte Burgtypen mit Varianten herauszustellen, die ihr Gepräge jeweils anderen

geschichtsbildenden Kräften verdanken, und schließlich die Erscheinung der Burg als Geschichtsdenkmal zu verstehen.

Wenn wir die Burg Katzenstein, die dem „Idealbild“ einer hochmittelalterlichen Burg nahekommt, auf die verschiedenen Züge ihres Gesichtes befragen, so wären zu nennen: die Lage auf einem meist durch einen Halsgraben abgeschnittenen Bergsporn, die Ringmauer, die an diese angelehnten Gebäude – mit Scheidung in die der unteren Vorburg und die der oberen Hauptburg – und schließlich der Bergfried, der als Wohnturm entwickelt sein kann.

Der Brauch, eine Höhe durch eine Ringmauer in eine Burg zu verwandeln, lässt sich bei uns bis in das 5. vorchristliche Jahrhundert zurückverfolgen; erinnert sei an die Heuneburg bei Hundersingen¹ und

den Burgberg bei Oberspeltach², denen etwa im bayrisch schwäbischen Raum das alte Cambodunum auf der Burghalde von Kempten entspricht. Im weiteren Zusammenhang wären neben diese keltischen Burgen die von Caesar eroberten gallischen oppida zu stellen, deren „murus gallicus“ beschrieben wird. Als Vorformen auszuscheiden hätten alle keltischen und germanischen Volksburgen, die nicht dauernd bewohnt waren und sich oft über große Bergflächen erstrecken, deren natürliche Grenzen hier und dort durch Mauern oder Wälle verstärkt wurden. Ihnen gehen die beiden wichtigsten Züge ab, die eine Burg im mittelalterlichen Sinn kennzeichnen: die Ringanlage der Befestigung und die Tatsache, daß diese Anlage einen dauernden Herrsitz enthält. Natürlich sind Übergänge möglich. Schon Dimini in Thessalien, die Vorstufe für Troja, Tiryns, Mykene, Per gamon, die Akropolis, ist aus einer Volksburg mit Kopfburg zur Herrenburg geworden³.

Zwei Voraussetzungen müssen bei einer Ringmauerburg erfüllt sein: die Notwendigkeit festen Wohnens und ein ausgeprägtes Dynastentum. Es steht damit

im frühen Mittelalter nicht anders. Die Burgen der Sachsen sind anfangs Volksburgen mit Erdwall-Verstärkungen, dann tauchen bewohnte Ringwälle auf, so die Pippinsburg bei Geestemünde und die Hunneschans am Uddeler Meer, beide mit sehr breiten Wällen. Es ist die Zeit der doppelten Wenden- und Normannengefahr im 9. Jahrhundert. Vorläufer dieser Burgen bieten sich in den nachweislich bewohnten Ringwällen der jüngeren Lausitzer Kultur (von etwa 800–400), die vielleicht semnonisch war, dar: die Römerschanze bei Potsdam, der Baalshebbel bei Starzeddel, die Burg Lossow. Noch ein anderes können wir in jenem Raum, allerdings nur westlich der Weser – dem Frankenreich näher – feststellen: nämlich fränkische Königshöfe, wie Altenschiede a. d. Emmer, die Bumannsburg bei Hamm, die Wittekinsburg bei Rulle, die Heisterburg auf dem Deister, die Hünenburg Bremke. Sie nützen das Gelände geschickt aus und schließen sich in der Form des inneren Hofes, der curtis, an das römische Kastell an; die curticula ist als Vorhof entwickelt. Hier mündet sogar eine Linie vom römischen Kastell her in die



Burg Hohenklingen, Typ der Ringmauerburg

Aufnahme: Schahl



Amlishagen, Typ des Schildmauerburg; der hochgelegene Eingang und der Wehrgang sind erkennbar

Aufnahme: Landesbildstelle Württemberg

bewohnte Ringmaueranlage. Eine entsprechende Erscheinung ist bei uns die über der Bühler gelegene Stöckenburg, zwischen 495 und 536 an der fränkisch-alamannischen Stammesgrenze bei einer wichtigen, hier in den Virgundawald tauchenden, Straße errichtet. Auch die Grafenburg Lauffen auf einer Insel im Neckar wäre zu nennen. Zur Zeit Karls d. Gr. sind in unserem Gebiet die Königshöfe kaum mehr befestigt gewesen; die meisten lagen offen, zaunumgeben, da.

Mit den sächsischen Ringwällen und den befestigten Königshöfen sind wir schon den Burgen nahe, die Heinrich I. gegen die Ungarn- und Slawengefahr erstellen ließ. Wir kennen ihre Formen nicht einwandfrei, wohl aber die der Burgen des Bischofs Bernward von Hildesheim aus dem späten 10. Jahrhundert: wie zu vermuten Ringwallanlagen. Fertig steht die Ringmauerburg – sogar schon mit Turm – in der vor 1000 von Markgraf Eckehard von Meißen erbauten Burg von Eckartsberga vor unseren Augen. Als ihre Vorläufer – auch hinsichtlich der Verbindung mit dem Turm – dürfen die Burg Todeman des Grafen Uffo aus dem 9. Jahrhundert, die Winzenburg bei Freden und die Aseburg bei Herzlake gelten. Nun hat schon die schriftliche Überlieferung eingesetzt. Heinrichs I. Burgenbaugebot wurde genannt. Im westfränkischen Reich erlangten die Adeligen

wegen der ständigen Normannen-Einfälle von Ludwig dem Stammer (877–879) das Recht, auf ihrem Besitz Burgen zu bauen – wohl Turmburgen. Oder weiter zurück: das edictum Pistense Karls d. Kahlen setzt die Schleifung aller ohne königliche Genehmigung errichteten Burgen, die das Land bedrücken, fest. Schließlich muß das Gedicht des Venantius Fortunatus „De Castello Nicetii episcopi Treverensis“ in diesem Zusammenhang genannt werden⁴, wonach Bischof Nicetius von Trier (527–566) auf einem von der Mosel und dem Rhodanus umflossenen Berg eine Burg baute, indem er jenen Berg mit einer Mauer umgab, die 30 Türme hatte – woraus man auf eine Verbindung des Kastell-Typs mit dem Ringwall-Brauch schließen könnte. Dürfen wir hier auch daran erinnern, daß der Vater der hl. Odilie, Herzog Atticho, im frühen 8. Jahrhundert auf der Hohenburg saß, die als Kopfburg in einer riesigen gallo-römischen Ringmauer-Anlage des 3. nachchristlichen Jahrhunderts mit kultischem Mittelpunkt und wohl auch Fürstensitz lag?

Es steht also so, daß wir heute nicht mehr sagen können, Ringmauerburgen des Hochadels seien vor der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts unmöglich. Sie sind das gesamte Mittelalter hindurch möglich, wobei allerdings die Zeiten des Investiturstreites, aber auch die der Normannen-, Wenden- und Ungarn-Gefahr,



Honhardt, Burg des Ortsadels vom Typ des Bauerngehöfts

Aufnahme: Schahl

besonders dazu angetan waren, den Hochadel auf die Höhen ziehen zu lassen. Bei folgenden Höhenburgen des Hochadels wäre frühe Entstehung denkbar: der Schalksburg, Limburg, Teck, dem Neuffen, Rosenstein, den Klosterbergen von Neresheim und Lorch, dem Wunnenstein, dem Asperg, der Comburg, dem Michelsberg bei Ulm, dem Bussen, auf Zeil; die Burg Hohentwiel erbaute um 912 der Kammerbote Erchanger. Jedenfalls bietet die Ringmauer-Anlage der hochadeligen Höhenburg, wie sie greifbar, etwa mit der Limburg oder der Teck, in das Licht der Geschichte tritt, morphologisch und typologisch nichts Unverständliches. Bezeichnenderweise fehlt jener Anlage oft der Bergfried: er hat eine andere Wurzel. Die von einem Wassergraben umgebenen Ringmauerburgen des Hochadels in den Niederungen – wie Möggingen auf dem Bodanrück – stellen morphologisch und typologisch nur eine Variante dar; ihre regelmäßigeren Gestalt ist geländebedingt. Auch der zweite bezeichnende Zug im Gesicht der vollentwickelten mittelalterlichen Burg, die Bebauung des Burghofes im Anschluß an die Ringmauer, ist nichts Überraschendes. Schon die Ringwälle der Lausitzer Kultur wiesen dicht aufeinanderliegende Gebäude in Streulage auf; in der Römerschanze Potsdam konnte sogar ein nordisches „Megaronhaus“ aufgedeckt werden. Hier wären natürlich wiederum die

keltischen oppida zu nennen, selbstverständlich auch die befestigten Königshöfe und auch die sächsischen Ringwälle. Da treffen wir nun schon die spätere Anordnung, etwa bei der erwähnten Pippinsburg, die Häuser längs des Walles aufzureihen, so daß ein freier Burghof in der Mitte entsteht. Auch die Hunneschans hatte Gebäude im Ring am Wall entlang, wobei sich hier sogar ein ausgesprochener Saalbau mit 2 Pfostenreihen abhebt. Die anderen Gebäude zeigen die germanische Art der in den Boden eingetieften Einraumhäuser. Hier schließen die genannten Burgen Todtenman, Winzenburg und Aseburg an. Nichts war selbstverständlicher als diese Entwicklung, wobei daran zu erinnern ist, daß sich der Bauernhof im Zuge der Verdichtung in den Dörfern in ähnlicher Weise aus einem offenen Haufenhof in einen geschlossenen Vierseithof verwandelte. Dies machte gewiß auch der Herrenhof des Ortsadels mit, wie wir ihn etwa noch in Honhardt haben: nichts anderes, als ein ins Große gesteigerter fester Bauernhof. Höpfingheim etwa stellt die „Kultivierung“ dieses Kleintyps dar. In Höfingen tritt das Steinhaus hinzu. Bei den Hochadels- oder Reichsburgen schälen sich – von den Wirtschaftsgebäuden der Vorburg abgesehen – als Hauptbestandteile der Bebauung Palas und Kemenate heraus. Der Palas kann nur aus dem Saalbau, wie ihn die lex Alamannorum anführt, her-



Burg Helfenberg im oberen Bottwartal, Typ des Steinhauses
Das Mauerwerk verrät, daß im zweiten Bauabschnitt Trümmer der abgebrochenen
früheren Burg verwendet wurden (Fenster später)

Aufnahme: Schahl

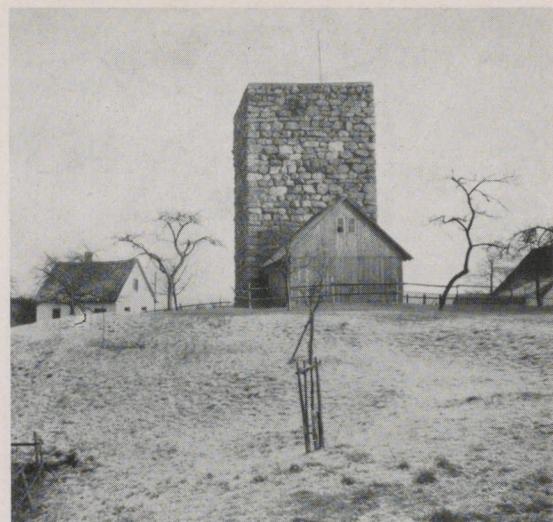
vorgegangen sein, der „sala“ des Herrenhofes, die Versammlungszwecken diente, nur daß schließlich eine Scheidung erfolgte in die heizbare Gefolgschaftshalle des Erdgeschosses (Tyrnitz, von einem slawischen Wort für Stube als heizbarer Raum) und den Festsaal des Obergeschosses, welcher der Repräsentation diente, auch baulich, indem sich in seiner Gestaltung – vornehmlich der Fenster – Macht als geistige Ordnungskraft bekundet. Der Palas von Leofels ist ein einziges Denkmal des Reiches. Die Kemenate können wir aus dem Frauenhaus der lex Alamannorum verstehen; sie entwickelte sich immer mehr zum eigentlichen Wohnbau und dürfte darin eine der Wurzeln des Steinhauses gebildet haben. Charakteristisch sind die Erker der Burgaborte, die von den über Toren angebrachten Ausgusserkern zu scheiden sind.

Die, selbstverständlich mit einem Wehrgang versahene, Ringmauer hat im späteren Mittelalter kaum Veränderungen mitgemacht; hier und dort versah man sie mit rechteckigen oder runden Mauertürmen, dies nach dem Vorbild morgenländischer Burgen. Oft waren diese, als Schalentürme, burgwärts offen, vor allem bei den Türmen des Zwingers. Auch der Zwinger ist bei uns eine verhältnismäßig späte Erscheinung.

Ihn lernten die Kreuzfahrer im Morgenland, etwa vor Konstantinopel, kennen. Er bot den Vorteil eines zweiten Verteidigungsringes, vor allem an den gefährdeten Stellen – etwa des Tores –, erschwerte also dem Angreifer die Annäherung an die Hauptmauer und schaffte gegebenenfalls den Rückzug ab; außerdem verbot er die unmittelbare Bedrohung derselben mit schweren Mauerbrechern, den sog. „Widdern“, und auch Leitern. Auf den Wandel der Ringmauerburg unter dem Einfluß der Feuergeschütze kann hier nicht eingegangen werden: Ausstattung mit niederen, dicken Rundtürmen, die teilweise mit Erde gefüllt waren (Hohenneuffen), teilweise Kasematten aufwiesen (Vellberg), Verstärkung des Tores durch oft unterkellerte Torschlösser (Liebenstein, Hohenrechberg). Hier und dort, so auf dem Hohenrechberg, verbot eine „Barbakane“, ein festes Vorwerk als Brückenkopf, die Annäherung an das Tor. Die Ringmauerburgen führen auf die Schildmauerburgen. Auch sie waren mit einer ringförmigen Befestigung umgeben, die jedoch an der Seite, wo sich die Burg dem Hang zukehrte, schildmauerartig verstärkt war. Der Gedanke lag nahe. Wir finden ihn deshalb vornehmlich bei alten Volksburgen vorgebildet, so bei der Daker-Burg Cotzofeni, die unter

Trajan zerstört wurde, wobei eine Bergzunge durch drei Mauern aus luftgetrockneten Lehmziegeln mit Holzeinlagen und Gräben in Abschnitte geteilt wurde. In England wäre an die drei Mauersegmente des angelsächsischen Winkelbury Camp zu erinnern oder das vielleicht britische Porchester zu nennen, wo ein Kap durch einen starken Wall und Graben abgetrennt wird (in diese Zunge hinein bauten dann die Römer ein Kastell, in das wiederum die Normannen einen Wohnturm setzten). Die Lurley ist eine ähnliche durch Wall und Mauer abgetrennte keltische Zungenburg. Auf Heinrich IV. dürfte Sachsenstein bei Walkenried zurückgehen, ein langer Kalkfelsen, wobei zunächst eine Vorburg durch Wall und Graben ausgesondert wird, während der letzte Teil der Burg, als „Kopf“, durch eine gemauerte Toranlage mit Rundturm daneben auffällig abgeschnitten wird. Solche abschneidende Schildmauern, ohne Tore, finden wir auch in der nächsten Zeit. Die Schildmaueranlagen der Meersburg und von Aulendorf – in Aulendorf sogar ohne Turm – dürften noch dem 10. Jahrhundert angehören; auch die Homburg bei Radolfzell aus etwas späterer Zeit gehört hierher. Es handelte sich dabei also keineswegs um Burgen von Niederadeligen. Trotzdem war dieser Typ in besonderer Weise geeignet, in staufischer Zeit für Dienstmannen oder wirtschaftlich schwache und politisch weniger bedeutende edelfreie Geschlechter verwendet zu werden. Dies vor allem auf Grund der sich bietenden Ersparnis im Mauerbau. Die Wirtschaftsgebäude liegen bei den Dienstmannenburgen nicht in der Burg, sondern als Hof nahebei. Berneck, Amlishagen, Tierberg, Stetten, Liebenzell sind die schönsten Beispiele von Schildmauerburgen des hohen Mittelalters; die drei letztgenannten mit Bergfried. In engem Zusammenhang mit dem Schild können wir das verstehen, was man einen „Mantel“ nannte, eine Verstärkung der Ringmauer an der Angriffsseite, wie etwa bei der Tannenburg oder an Altbodman (schon aus dem frühen 14. Jahrhundert), auch der Hohkönigsburg, hier schon im Hinblick auf die zu erwartende Beschießung mit Feuergeschützen.

Wenn wir der Herkunft des Bergfrieds (Berchfrits) nachforschen, so kommen wir auf eine ganz andere Wurzel der Burg: die reine Turmburg. Sie ist vom 12.–13. Jahrhundert vielfach nachzuweisen, teils wohlerhalten in Stein (beispielsweise Leinroden, Haldenberg, Oflings, Fronhofen, Wolpertswende, Mammertshofen und Hagenwil im Thurgau), teils verbaut in spätere Burgerweiterungen (wie in Gaienhofen) oder andere Häuser (so in Hagnau), teils aber auch nur in kreisförmigen Erdhöhlungen, welche



Hatzenturm
bei Wolpertswende aus dem frühen 12. Jahrhundert
Aufnahme: Haaf

die überwiegende Zahl der sogenannten Burgställe oder Burstel bezeichnen. Es handelt sich dabei um künstliche Hügel, die man in Frankreich „motte“, in England „moated mound“ nennt. Die darauf stehenden Türme waren einst in engem Abstand von einer Palisade oder Mauer umgeben. A. Nuber hat 1952 einen solchen Burstel bei Eutighofen ausgegraben und eine quadratische Turmburg gefunden⁵; H. Zürn legte 1957 im „Burren“ bei Wäschchenbeuren zwei Türme, einen romanischen und einen gotischen frei⁶. K. Gumpert wies schon 1950⁷ 35 solcher „Turmhügel“ – die Bezeichnung stammt von Schuchhardt – in Mittelfranken nach, die er teilweise in das 10.–11. Jahrhundert setzt. Die urkundlich nachgewiesenen tragen die Bezeichnungen „Warten“ – so die 968 bezeugte Rekenwarta, die an der Stelle der Spitalbastei Rotenburg vermutet wird, oder die Perenwarda, im Jahre 1000 bei Schillingsfürst erwähnt. Dies geht durchaus damit zusammen, daß die Turmhügelburg Leinroden „Luschenau“ heißt („lausch in die Au“ in der Bedeutung von spähen); der ursprüngliche Wachturm-Charakter tritt gerade bei dieser Burg gut in Erscheinung. Gumpert hat sodann auf die Möglichkeit von Turmburgen-Systemen hingewiesen (Sperrlinie Colenberg-Virnsberg); schon 1940 hatte P. Grimm aus einem Hersfelder Zehnt-Verzeichnis des späten 9. Jahrhunderts 18 Burgen genannt, die in 2–3 Linien westlich der Saale lagen (von welchem Typ, bleibt unklar). Hier schloß H. Rettenmeier 1953 an⁸, der die Burstel um Ellwangen erforschte und sie mit der Sicherung der



Burg Neipperg im Zabergäu.
Kamin im vorderen Turm aus dem frühen 13. Jahrhundert
Aufnahme: Schahl

Wildbann-Grenze des Klosters – vor allem längs der wichtigen Kocherlinie – in Zusammenhang brachte. Karl Kirschmer⁹ verband sodann eine Reihe von ehemaligen Turmburgen mit Straßen zwischen den fränkischen Königshöfen Gmünd und Kirchheim, Lorch und Kirchheim, sowie den Pfalzen Ulm und Waiblingen; aus den fränkischen Königsfreien, die auch auf dem Burren saßen, sollen die Herren von Büren hervorgegangen sein. Die Turmburgen des Thurgaus gehören nach E. Leisi zwei Befestigungssystemen an, mit denen sich die Bischöfe von Konstanz gegen die Äbte von St. Gallen und umgekehrt verwahrten: Mammertshofen und Hagenwil waren äbtisch. In Bischofszell soll Bischof Salomon III. (875–90) eine Turmburg erbaut haben, die, wie der Turm in Frauenfeld und der in Mammertshofen, aus schwerem Findlingsgeröll erbaut war. Die Turmburgen zwischen Lindau und Leutkirch begleiten die Reichsstraße. Burg Gießen, auch einst Turmburg, steht an der Straße von Tettnang nach Lindau an der Stelle, wo die Straße die hier in das Schusselftal tretende Argen überbrückt.

Es liegt somit die Annahme nahe, daß diese Turmburgen ursprünglich Straßen- und Grenz-Sicherungen dienten, wobei in ihnen Dienstmannen saßen. Dann wären wahrscheinlich die Franken die Mittler und auch hierin die Nachfolger der Römer gewesen. Denn morphologisch und typologisch gibt es für die Turmburg nur ein Vorbild, den römischen burgus, der sich vom gewöhnlichen Limes-Turm durch seine Größe (9 × 9 bis 10 × 10 m) unterscheidet. Als Straßen-schutz wurde etwa der burgus bei der Aheggmühle errichtet. Auch in Afrika verwandten die Römer diese burgi. Die Inschrift eines solchen Wachtturmes, 6 km südlich von der Oase El Kantara, 188 n. Chr., besagt, daß unter Commodus der „burgus speculatorii“ zwischen zwei Straßen zum Schutz der Kaufleute errichtet worden sei¹⁰. Eines gilt es, klar zu erkennen: diese burgi sind Wachttürme, die verhältnismäßig schwaches Mauerwerk hatten. Aber auch die frühen Turmburgen des Mittelalters waren Wachttürme, die anfangs sogar nur in Holz errichtet waren. Erst mit dem Überwiegen des Wohn- und Wehr-Zweckes über den Wacht-Zweck waren, nach dem Erblichwerden der Dienstlehen, die Voraussetzungen für Aufmauerung in 2–3 m starkem Mauerwerk gegeben. Jetzt erst wurde der Wachturm zur Turmburg. Allem Anschein nach war dies im 10. Jahrhundert, im Zeitalter der Ungarngefahr, der Fall. Die Türme von Lindau (Heidenmauer) und Meersburg (Dagobertsturm) gehen wahrscheinlich in diese Zeit zurück; vielleicht auch der in Mammertshofen. Es blieb ein hölzerner Obergaden als Wohnstock. Auch der Hatzenturm bei Wolpertswende aus dem frühen 12. Jahrhundert dürfte einen solchen gehabt haben; ebenso die Türme von Danketsweiler und Fronhofen. Die alte Einsteigeöffnung liegt in Leiterhöhe (Holztreppe). In dieser Gestalt war die Turmburg auch für kleinere Edelfreie verwendbar, so beim Hatzenturm.

Den Turm nahm nun vor allem die Ringmauerburg auf, gewiß als Wachtturm, aber auch als Wehr- und schließlich als Wohnturm. Anfangs ist die Verbindung mit der Burg lose. Die Nicetiusburg hatte ihren Turm auf einer nahe gelegenen Höhe. In der Burg Todtman stand in der Vorburg ein burgusartiger Turm, in der Hauptburg, außer Herrenhaus und Kapelle, in Tornähe ein zweiter Turm von nur 6 : 4½ m. Noch in der erwähnten Burg Eckartsberga steht der Turm in der Vorburg, während die Hauptburg nur mit einem kleinen Rechteckturm an der entgegengesetzten Seite versehen ist. Im 12. Jahrhundert tritt ein Gestaltwandel ein: die Wohn-geschosse werden in den Turm verlegt. In Neipperg

besitzen wir einen solchen Wohnturm aus dem frühen 13. Jahrhundert, dessen Räume so angeordnet sind: zu unterst das Verließ, meist durch ein „Angstloch“ mit dem Raum darüber verbunden. In Liebenfels bei Mammern und in Calw ging das Verließ spitzkegelig zu, damit der Gefangene weder stehen, noch sitzen, noch liegen konnte; in Katzenstein fanden sich enge Kammern, Kriegsgefangnis, die im Turm der Harburg a. d. Wörnitz zum „Einheizen“ eingerichtet waren. In Neipperg folgt auf das Verließ ein Mannschaftsraum mit Kamin, als eine Art „verkümmter Tyrnitz“, weiter oben finden sich die Schrumpfformen einer Kemenate und eines Festsaals. Den Abschluß bildet die Wehrplatte mit Kaminaufbau sowie Zinnen zum Schutze des Kämpfenden. Der Turm hat – im 12.–13. Jahrhundert – auch Aufnahme in die Herrenhöfe des Ortsadels gefunden, so in Jungnau, Mönshausen, Obernau, Horkheim. Der runde Bergfried ist eine späte Möglichkeit, die etwa die Markgrafen von Baden innerhalb des heutigen Württemberg anwenden; schon Vitruv hatte darauf hingewiesen, daß runde Türme sich besser gegen Beschießung eigneten. Auf Staufeneck hat sich ein besonders schöner runder Bergfried erhalten, der zudem prächtiges Buckelquadermauerwerk mit Randschlag zeigt. Der Randschlag mag aus dem Bedürfnis entstanden sein, den rohen Quader zunächst an den Fugen abzuglätteten; daß man ihn nicht völlig abarbeitete, mag Ersparnisgründe gehabt haben und auch dadurch bedingt gewesen sein, daß man auf diese Weise keine Leiter an der Mauer hinaufschieben konnte. Immerhin entspricht dieser Form auch eine stilistische Haltung, die eigene Kraft und strenge Zucht in der Bindung an das Ganze betont. Kultiviert hat den Buckelquader in diesem Sinne die Stauferzeit, wobei im 13. Jahrhundert die Buckel zunehmend glätter werden. Vermutlich haben die teilweise römischen Buckelquadermauern des Mittelmeergebietes in der frühen Kreuzfahrerzeit ab 1100 die ersten Anregungen vermittelt. Die schlanke Form des Burgturmes der Neckarburgen erklärt sich durch das Bedürfnis, Einblick in die anschließende Hochebene zu erhalten; die Burgen auf die Höhe zu setzen, verbot deren Bedeutung als Flußsperren.

Die letzte Burgform, mit der wir uns in diesem Zusammenhang zu beschäftigen haben, ist bereits spätzeitlich: das Steinhaus. Es hat verschiedene Wurzeln, von denen eine auf den Wohnturm zurückgeht, wobei die Voraussetzung der Wandlung ein Überwiegen des Wohnzweckes über den Wehrzweck war. Diese Voraussetzung war in den Städten erfüllt. Am

Anfang stehen die turmartigen Formen der Hochhäuser in Konstanz, Markdorf, Schwäb. Hall; das sogenannte Schleglerschloß in Heimsheim hat bereits hausartige Formen. Schließlich übernimmt auch der Ortsadel das Steinhaus als wichtigsten Bestandteil seiner Burg, etwa in Münchingen oder in dem 1356 von den Herren von Bächlingen erbauten noch turmartigen Steinhaus von Buchenbach. Im Wohnturm von Lindach, in Helfenberg und Wildeck finden wir weitere bezeichnende Formen. Nicht ohne Einfluß mag in manchen Fällen der normannische Donjon gewesen sein, der sich früh aus der Turmburg, etwa des Teppich von Bayeux, zum Turmhaus entwickelt hatte. Der Tower wurde um 1078 von Wilhelm dem Eroberer erbaut. Es mögen dabei Anregungen aus Mittelmeerkreisen mitgewirkt haben, wo die Verbindungen bis zu den Turmburgen der Hettiter, Assyrer und Ägypter zurückgehen. Aber auch in Frankreich gab es Vorbilder für den normannischen Donjon, so etwa den sogenannten Janus-Tempel von Autun, ein römisches Steinhaus, das aus dem burgus entwickelt war. Das Steinhaus schließlich ist die einheimische Wurzel des Schlosses.

Das Steinhaus, die Turmburg – auch als Wohnturm in Ringmaueranlagen, die Ringmauerburg selbst mit ihren an die Mauer angelehnten Gebäuden, der Zwinger: sie alle haben sich schließlich miteinander verbunden und das Bild der spätmittelalterlichen Burg bestimmt, wobei von strenger standesmäßiger Sonderung schon deshalb nicht mehr die Rede sein kann, weil sich die soziale Schichtung des Adels vielfach verändert hat und die Burgen ihre Besitzer wechselten. So wurde die Burg insofern zu einem Geschichtsdenkmal in besonderem Sinn, als sie das, was wechselseitig im Wandel der Zeiten geschah, heute noch im Raume darstellt.

Anmerkungen

- 1 A. Rieth, Die Heuneburg – ein keltischer Fürstensitz an der oberen Donau, Schwäbische Heimat 1951, S. 42 ff.
- 2 W. Veeck, Der Burgberg bei Oberspeltach, Schwäbisches Heimatbuch, 1936, S. 27 ff.
- 3 C. Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, 1931. Hier sind auch die angeführten vor- und frühgeschichtlichen Burgen Mittel- und Norddeutschlands besprochen.
- 4 O. Piper, Burgenkunde, 3. Auflage, 1912, S. 119 ff.
- 5 A. Nuber, Der Burgstall Eutighofen, Gmünder Heimatblätter, 13. Jahrg., 1952, Nr. 1.
- 6 H. Zürn, Der Burren bei Wäschensbeuren, Stauferland, Nr. 1, Februar 1958.
- 7 K. Gumpert, Frühmittelalterliche Turmhügel, 70. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken, 1950.
- 8 Hermann Rettemeier, Die Grenzen des Ellwanger Banns in der Zeit des altdeutschen Kaisertums, Ellwanger Jahrbuch, 1950–53, S. 74 ff.
- 9 Karl Kirschmer, Die fränkische Heerstraße von Kirchheim u. T. nach Gmünd und Neue Ausblicke auf die fränkische und staufische Zeit, beide in Stauferland, Nr. 1, 1956, und Nr. 6, 1957.
- 10 C. Schuchhardt, a. a. O., S. 155.